

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN

WIR. HIER. JETZT.

Sonderausgabe | 2010 | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

Kostenlos, da unbezahlbar




JMT
2010

Ein Moment.

IMPRESSUM

FREIHAFEN – Sonderausgabe Jugendmedientage 2010

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: http://www.freihafen.org

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: http://www.jphh.de

Chefredaktion

Marie-Charlott Goroncy (V.i.S.d.P.)
Andreas Hopfgarten
Max Martens
Christoph Aberle
chefredaktion@freihafen.org

Redaktion

Jan Martin Ahlers
Matt Brundell
Eva Brunner
Jolanda Epprecht
Michael Hennig
Diana Höhne
Tobias Karrer
Laura Krzikalla

Katharina Meyer zu Eppendorf
Yannick Ramsel
Larissa Rhyn
Lotte Rullkötter
Johanna Schley
Katharina Schuster
Theresa Serafin
Juliane Schwarz

Fotoredaktion

Andreas Hopfgarten
Jan Martin Ahlers
Tobias Karrer
Theresa Serafin
Yannick Ramsel
Jolanda Epprecht

Layout

Christoph Aberle

Titelfoto

Yannick Ramsel

Erscheinung

einmalig

Druck

Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH
Zamdorfer Straße 40
81677 München

Auflage

1 000 Exemplare



LOTTI, 23, HAMBURG, STUDENTIN
Lotti erkennt man an ihren zahlreichen Piercings, die in der Sonne glitzern. Ohne ihre Zigaretten wird sie aber leicht etwas knatschig.



MAX, 21, HAMBURG, STUDENT
Wenn er sich nicht gerade für den FREIHAFEN die Nacht um die Ohren schlägt, ist Max auf der Bühne zu finden. Oder beim Pendeln im Metronom.



ANDI, 23, HAMBURG, FOTOGRAF
Andi hat gerade den deutschen Jugendfotopreis gewonnen und wird in zehn Jahren berühmt sein – das will er jedoch nicht einsehen.



CHRISTOPH, 20, HAMBURG, STUDENT
Christoph sucht sich gerne seinen Freiraum auch mitten in der Stadt, z.B. beim Segeln. Layouten kann er gut, fotografieren auch.

Dieser FREIHAFEN ist eine Sonderausgabe, die während der Jugendmedientage 2010 in München im Rahmen eines Workshops in 24 Stunden entstanden ist. Die Kooperationspartner sind die Junge Presse Hamburg e.V. und die Jugendpresse Bayern e.V. Wir danken allen, die an dieser Zeitung mitgewirkt haben!

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN
WIR. HIER. JETZT.



JUGENDPRESSE
DEUTSCHLAND

BUNDESVERBAND JUNGER MEDIENMACHER



Servus!

Lieber Leser und liebe Leserin, wir können mit Vergnügen verkünden: Du hältst die nunmehr zweite Sonderausgabe des FREIHAFEN in der Hand. Für diese Ausgabe kehrten wir schweren Herzens Hamburg den Rücken zu, zogen mit Sack und Pack in den derzeit nicht so sonnigen Süden und schlugen unsere Zelte in München auf. Im Rahmen der Jugendmedientage widmeten wir uns einem waghalsigen Projekt: Der Zeitungsproduktion unter extravaganten Umständen. Zur Verfügung standen vierundzwanzig Stunden, sechzehn Seiten weißes Papier, sechzehn Jugendliche aus ganz Deutschland und der Schweiz sowie ein aktionsreiches und kritisches Umfeld, das sich mit dem einen Thema auseinandersetzt: Mehr als 140 Zeichen – Medien und Ökonomie. Da kann der FREIHAFEN mitreden, denn auch bei uns hat die Wirtschaftskrise blaue Flecken hinterlassen. Unsere einzige Einnahmequelle, die Anzeigenkunden, wimmelten uns schon nach der Begrüßung ab oder verlangten immer mehr für ihr Geld. Ein redaktioneller Beitrag hier. Ein extra-Homepage-Banner da. Noch mal fünf Prozent Preiserlass. Doch irgendwann ist Schluss! Trotz des Drucks von außen wollen wir das bleiben, was wir sind. Unabhängig, kreativ und experimentell. Wir sind die Medienmacher von morgen, die sich erst ausprobieren müssen. Das Team der Jugendmedientage hat uns finanzielle Sorgen abgenommen und dadurch ermöglicht, dass wir unser Ziel verfolgen können: Wir wollen, dass Jugendliche Zeitung machen. Wir

drucken das Sonderheft „Ein Moment“ in tausendfacher Ausführung und bleiben trotzdem werbefrei. Ein dickes Lob dafür! Also, junges Journalistenvolk, lasst euch von unserem Kolumnisten auffordern, im Stress der Medienlandschaft einen Moment inne zu halten, um das entstandene Kunstwerk zu genießen:

Unsere Redakteure berichten von Momenten der Stille, der Entscheidung, der Begegnung und natürlich des Stresses. Dabei versuchen sie die Kunst des roten Fadens in den Griff zu kriegen und thematisch wie physisch bei den Jugendmedientagen zu bleiben. Das Gelände durfte die Teilnehmern nämlich nicht verlassen. Doch wenn das Feuer der journalistisch Schaffenden erst einmal geweckt ist, lassen sie sich von nichts mehr bremsen: Statt Hausbesuch in München gibt dann eben Kofferbesuch in der Turnhalle und München erforschen wir nicht auf eigene Faust, sondern befragen unsere Informanten.

Wir haben auf diese Weise einen Tag in das wahre Journalisten-Leben hinein geschnuppert: Es ist schnellebig, schlaflos und stressig. Im gleichen Zuge jedoch auch höchst zufriedenstellend, weil das Endprodukt Ausdruckstärke und Überzeugungskraft besitzt. Wir bedanken uns bei allen Teilnehmern, die genauso wie wir Blut und Wasser geschwitzt, Tränen vergossen und immens viele kreativ-Hirnzellen geopfert haben.

**Eure
Lotti, Max, Andi und Christoph**

04 | Im Interview: Pia Döhler,
Projektleiterin der JMT

05 | Stress in den Medien

06 | Meinungsfreiheit in der
Schülerzeitung

07 | Fotoserie zum Thema JMT

08 | Facebook

09 | Die JMT in Zahlen

10 | Googles Revolution

Der Moment, der dein Leben verändert

11 | Umfrage: Dein Weg in die Medien

12 | Der Kofferbesuch

München: Eine Stadt,
zwei Meinungen

13 | „Moment mal...“-Kolumne

14 | Auswandern für Anfänger:
Schweden contra Deutschland



„Klingt ja eigentlich staubtrocken“

Platz für dieses Interview bietet ein Tisch, irgendwo in einem halbdunklen Gang der städtischen Berufsschule für Medienberufe. Viel Zeit hat Pia Döhler ohnehin nicht, denn sie hat dieser Tage Wichtigeres zu tun. Sie leitet die Organisation der Jugendmedientage 2010. Ein Gespräch über 5er BMWs und eierlegende Wollmilchsäue.



Foto: Max Martens

Seit 2005 engagiert sich Pia Döhler bei den Jugendmedientagen.

Pia oder Frau Döhler?

Wie du möchtest!

Pia, beschreibe die Jugendmedientage 2010 in einem Satz.

Die offizielle oder die inoffizielle Version?

Interessanter wäre die inoffizielle.

OK, der PR- Satz lautet nämlich: Die Jugendmedientage sind die größte Nachwuchsveranstaltung für 500 Teilnehmer in Deutschland. Die inoffizielle ist: Die Jugendmedientage sind die geilste Jugendveranstaltung, die ich kenne und seit 2005 arbeite ich mit.

Dieses Jahr ist also deine Premiere als Chefin?

Genau, als Chefin bzw. Projektleiterin ist es mein erstes Jahr. Ich bin aber seit 2005 im Organisationsteam und habe dort als Teilnehmerbetreuerin angefangen. In den darauffolgenden Jahren bin ich über die Teamleitung

und Koordination zu meiner Aufgabe als Projektleiterin gekommen.

Wie finanzieren sich die Jugendmedientage?

Über Partner, Sponsoren und Warensponsoring. Wir haben ein Jahr lang Gelder akquiriert, sozusagen für lau. Wir verkaufen Logopräsenz in der Tagungsschrift, der Doku und auf der Homepage. Das ist praktisch die einzige Gegenleistung, die wir geben können. Dafür wird hier mit den 16- bis 27-jährigen Teilnehmern eine Zielgruppe präsentiert, die für viele sehr interessant ist.

„Die JMT sind die geilste Jugendveranstaltung, die ich kenne.“

Und wie lange sitzt euer Team schon an der eigentlichen Organisation?

Wir sind seit April letzten Jahres dabei.

Zurück in die Gegenwart: Das Thema der diesjährigen Jugendmedientage lautet „Medien und Ökonomie“. Was bedeutet das speziell für dich?

Seien wir ehrlich, das Thema klingt ja eigentlich staubtrocken. Ich denke aber, dass in den Medien gerade so viel im Umbruch ist, dass man extrem auf Wirtschaftlichkeit schauen muss, um überhaupt Fuß fassen zu können. Deshalb halte ich es für ein wichtiges Thema, das auch jungen Menschen näher gebracht werden sollte. Unsere Aufgabe ist, das Ganze so aufzubereiten, dass es diese auch erfasst.

Wie schätzt du die Atmosphäre in eurem Team ein, läuft alles rund?

Vor Ort gibt es viel Stress, aber trotzdem bleibt alles freundschaftlich. Viele sind auch schon seit Jahren dabei. Bei Alina, unserer Projektreferentin, sind die Jugendmedientage stets ein fester Bestandteil des Jahres.

Was muss man tun, um sechs 5er BMWs für den Transfer der Referenten gestellt zu bekommen?

Ich habe mich ein Jahr lang mit der Pressefrau von BMW rumgeschlagen und habe sie dann letztendlich irgendwie bekommen! (lacht)

„Trotz viel Stress bleibt es hier freundschaftlich.“

Hat München als Standort nur Vorteile?

Nein.

Was sind die Nachteile, die dir spontan einfallen?

Ein Nachteil ist zum Beispiel, dass München in Süddeutschland sozusagen „die Metropole“ ist, wodurch es sich den Luxus leisten kann, nicht auf Kooperation angewiesen zu sein. Was den ÖPNV angeht, haben wir in Hannover zum Beispiel bessere Unterstützung erhalten. Außerdem war es ein großes Problem, nachträglich noch Hotelzimmer für Referenten zu ergattern. Da mussten wir teilweise schon echt flehen und betteln.

Was läuft denn besser als in der Vergangenheit?

Dadurch, dass wir die MEDIENTAGE MÜNCHEN als Partner haben, wurde uns viel an Logistik und Struktur abgenommen. Somit konnten wir uns mehr auf andere Bereiche, wie z.B. die Essensversorgung konzentrieren.

Wie in den letzten Tagen besprochen, ist es kein Geheimnis, dass die cross-mediale Berichterstattung immer wichtiger wird. Wie beurteilst du diese Entwicklung?

Ich denke, es wird nie eine Entwicklung zur „Eierlegenden Wollmilchsäue“ geben. Man muss mittlerweile fit in allen Bereichen sein, aber Arbeitsteilung bietet nicht umsonst auch Vorteile. Deshalb glaube ich nicht, dass bald der Artikel, der Radiobeitrag und auch der Fernsehbeitrag von ein und derselben Person produziert wird.

Du stellst im Grußwort der Tagungsschrift zu den Jugendmedientagen 2010 die Frage, ob sich die ganze Arbeit lohnt. Lohnt sie sich?

Ja, sie lohnt sich. (lacht)



YANNICK, 18, BIELEFELD, SCHÜLER Leistungssportler in der 13. Klasse mit Affinität zum Basketball, was zum Stressabbau dient. Internet hat bei ihm kein Suchtpotential.



Die Überlastung ist für viele Journalisten kein Grund, den Job an den Nagel zu hängen.

Zwischen Null und Sieben

„Das mach' ich doch im Schlaf.“ Stress und Überarbeitung bringen viele Journalisten um die nächtliche Ruhe. Auch die 500 Teilnehmer der Jugendmedientage bewegen sich vier Tage lang an den Grenzen der Schlaflosigkeit.

Es ist Donnerstag 23:30 Uhr. Zwei Ohren nähern sich rasant dem Boden. Sie gehören dem 22-jährigen Tim, der gerade völlig erschöpft auf seine mühevoll aufgeblasene Luftmatratze prallt. Nach einer anstrengenden viereinhalbstündigen Anreise aus Hannover, hätte er allen Grund, auf der Stelle einzuschlafen, doch trotz innerer Erschöpfung sind Tims Ohren gespitzt.

Nebenan raschelt es. Ein Schlafsack, der wild von einer Seite auf die andere gewälzt wird. Aus weiterer Entfernung sind dumpf Stimmen zu hören. Rrrrrt. Jemand sucht etwas in seinem Rucksack, wühlt sich dabei durch Tüten und vorbei an klappernden Kaugummidosen.

Aus dem ursprünglichen Plan, die Augen zu schließen und in eine Traumwelt abzugleiten, wurde nichts. Die Müdigkeit schleppt er seit vielen Stunden mit sich herum. Schon lange hatte sich Tim auf sein – wenn auch provisorisches – Bett gefreut. Doch irgend etwas hält letztendlich das Sandmännchen von seinem Einsatz ab, Tim ins Traumland zu befördern. Unruhig blickt er jede Stunde auf die Uhr und realisiert, dass die Zeit, die ihm noch

Der Übeltäter heißt „First Night Effect“

zum Schlafen bleibt, mit jedem Blick weiter schwindet. In ihm steigt die Panik auf, diese Nacht gänzlich ohne Schlaf zu verbringen. Tim ist nicht das einzige Opfer der Schlaflosigkeit auf den Jugendmedientagen 2010. Vierzig Meter weiter, am anderen Ende der Turnhalle, die jedem Teilnehmer ein Stückchen Boden als Schlafplatz bietet, lauscht auch die 19-jährige Eva gespannt in die Dunkelheit.

Normalerweise haben Tim und Eva selten Probleme mit dem Einschlafen. Meist klappt es innerhalb weniger Minuten ganz von allein. Doch weshalb gönnt sich ihr Körper in dieser Nacht kaum eine Sekunde erholsamen Schlafs, ist doch das Programm für die nächsten Tage

sehr umfangreich und anstrengend? Der Übeltäter heißt „First Night Effect“. Dieses Phänomen tritt auch oft im Urlaub auf. Wer hat noch nie die erste Nacht in einer fremden Umgebung damit verbracht, sich bei ständigem Herumwälzen Gedanken über die wichtigen und unwichtigen Probleme der Welt und seines eigenen Lebens zu machen?

Schuld an diesem Phänomen ist, wie so oft, der Ur-mensch in uns. Dieser reagiert in einer fremden Umgebung „zunächst einmal mit erhöhter Wachsamkeit, die den Schlaf natürlich empfindlich stören kann“, erklärt Dr. Wolfgang Widmaier von der Union Deutscher Heilpraktiker.

Deshalb werden die Geräusche, die entstehen, wenn hundert Leute in einer Turnhalle schlafen, sehr intensiv wahrgenommen. Vielen fällt es schwer, sie auszublenden und die Gedanken zur Ruhe kommen zu lassen.

In der Dunkelheit lauern heute zwar, anders als zu Urzeiten, keine Säbelzahntiger, jedoch sorgt eine andere Spezies, die sich durch lautes „Schnurren“ auszeichnet, für eine kontinuierliche Beschallung der Schlafsuchenden. Auch Tim hat sie in der letzten Nacht gehört: „Ich dachte nicht, dass hier so viele Leute schnarchen. Fängt das nicht erst mit 30 an?“

Natürlich sind die Jugendmedientage eine Ausnahme-situation und das Schlafdefizit kann bald wieder ausgeglichen werden. Doch was passiert, wenn der Stress plötzlich zum Alltag gehört, die Suche nach der Titeltory wichtiger als die eigene Familie, der Schlaf dauerhaft zur Mangelware wird? Es ist kein Geheimnis, dass Termindruck, Überstunden und daraus resultierender Schlafmangel oft genau so zum Berufsbild eines Medienschaffenden gehören, wie die Recherchearbeit zum Journalismus und die kreativen Ideen zur Werbebranche. Eine Studie der Journalistin Judith Pfeuffer im Rahmen ihrer Diplomarbeit ergab tatsächlich, dass ein Fünftel der befragten Journalisten von sich behauptet, unter dem

Burn-Out-Syndrom zu leiden. Trotzdem würden 78 Prozent der Befragten ihren Beruf wieder ergreifen.

Dieses Ergebnis bestätigt auch Ela H. (22) aus München, die ihren Bachelor in der Tasche hat und seit einigen Monaten zwar nicht als Journalistin, aber in einer Werbeagentur arbeitet: „Ich arbeite jede Woche circa 70 Stunden und gerade liegt vor mir ein Projekt, das unbedingt bis Montag fertig sein muss. Die Freizeit leidet, die Beziehung auch, aber es macht einfach Spaß. Ich liebe meinen Job.“

Die Freizeit leidet, die Beziehung auch

Anselm Fischer, 22-jähriger Mediengestalter für Bild und Ton sieht das ähnlich: „Nach einer Woche, in der ich 15 Stunden täglich am Schnittplatz vor dem Bildschirm sitze, fühle ich mich oft wie ein Zombie. Doch, wenn ich das Ergebnis sehe, bin ich stolz auf das, was ich geleistet habe. Ich weiß, wo meine Grenzen sind und wie weit ich gehen kann, ohne mir selbst zu schaden. Meine Arbeit ist eine meiner Leidenschaften.“

Den über 1000 jungen Menschen, die jährlich ihr Studium der Journalistik oder Kommunikationswissenschaften abschließen, steht all das noch bevor. Auch sie werden früher oder später lernen: „Der Letzte macht das Licht aus.“



JULIANE, 19, MÜNCHEN, STUDENTIN
Erlebnisverrückte, Kinderliebe Leipzigerin, die nach Mexiko reist um Muse zu hören, im Kinderheim zu jobben & für „Welt der Wunder“ zu bloggen.

Verstrickt in den Fängen der Zensur

„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern. Eine Zensur findet nicht statt.“ Von wegen - Ein Report über die schockierende Realität.



Meinungsfreiheit darf nicht zur Mutprobe werden.

Wir schreiben das Jahr 2002. Es knistert zwischen Schüler und Direktorin: es ist das Zeitungspapier in der Redaktion des bayrischen Justus-von-Liebig-Gymnasiums. Die Köpfe sind erhitzt, Funken fliegen, die Atmosphäre im Raum wird unerträglich, denn die Fronten sind verhärtet. Das Urteil lautet: Zensur.

Dominik Mai, heute 22 Jahre alt und Landesvorstand der Jungen Presse Bayern trat bereits in der fünften Klasse hochmotiviert und vom Roman „Zündstoff – Die Drei von der Schülerzeitung“ inspiriert in die Schülerzeitungsredaktion „Spektrum“ ein. „Erwartungen habe ich nicht gehabt“ alles sei eher nach dem Prinzip „Trial and Error“ gegangen.

Vielleicht wäre es ganz anders verlaufen ohne den Irakkrieg 2004, der von den aufstrebenden Nachwuchsjournalisten in „Spektrum“ kühn prognostiziert wurde. Diese hatten zuvor in mühsamer Recherche Informationen entdeckt, die der Öffentlichkeit vorenthalten werden sollten.

Zwar ist die Meinungsfreiheit im fünften Artikel des Grundgesetzes fest verankert und deshalb gegen Zensur gefeit, für bayerische Schüler allerdings schien sie lange Zeit nicht zu gelten. Vierzehn von sechzig Seiten, vor allem die der Kriegsprophezeiung, wurden von der Schulleitung zensiert - „Rotstift wütet in Schülerzeitung“ titelten bald darauf Tageszeitungen.

Entflammt für den Kampf der Pressefreiheit und mit Unterstützung eines bereits in der Jugendpresse Bayern engagierten Redaktionskollegen erwirkte Dominik mit einer Petition an den bayrischen Landtag im Juli 2006 die Pressefreiheit für Schülerzeitungen in Bayern. „Solche Rechte sind einfach super wichtig“ kommentiert er seinen Coup verschmitzt, verneint aber die Frage ob er sich als Missionar der Pressefreiheit sehe.

Infolge seines Engagements wurde ihm bereits im Alter von siebzehn eine der begehrtesten Auszeichnungen der Journalistenszene in der Rubrik Pressefreiheit in Aussicht gestellt – der Henri-Nannen-Preis. Gewonnen allerdings

Mit 17 Jahren für den Henri-Nannen-Preis nominiert

hat er ihn letztendlich nicht.

Wir Schüler können also, wenn wir es als nötig erachten, sowohl die dauerhaft verschmutzten, mit zweifelhaften Graffiti und kryptischen Botschaften verzierten Toiletentüren anprangern, als auch unsere Meinung zu Bildungsreform, Curriculum oder Lehrerbesetzung in schriftlicher Form kundtun. Von der Pike auf wird laut bayrischer Gesetzeslage also Meinungsfreiheit praktiziert. Doch kann sich das heere Ideal in der Realität überhaupt behaupten? Zeitsprung. Sommer, Sonne, Juni 2010. Ganz Deutschland ist besetzt von einer „Einigkeit und Recht und

Freiheit“ singenden, fähnenschwingenden Massen, Unmengen von schwarz-weißen Lederbällen und unermüdlich in jedes Ohr dringenden Vuvuzelas. Ganz Deutschland? Nein! Ein von unbeugsamen Direktoren bevölkertes Gymnasium in Westfalen hört nicht auf, den Feierwilligen Widerstand zu leisten. Es ist der Tag des Vorrundenspiels, Deutschland gegen Serbien, und die Schüler müssen sich im Klassenzimmer mit Binomischen

Es wird nichts gedruckt, was gegen die Schule geht

Formeln plagen. Ein Proteststurm brandet auf in den heiligsten Hallen deutscher Bildung, bevor er sich in einem Meer aus Ach's und Och's, ungläubigem Kopfschütteln und wildem, aggressionsgeladenem Artikulieren entlädt. Heimlich über das Radio informiert wird von einem Schüler verkündet, dass ein Tor für Serbien gefallen ist. Fanherzen brechen, Tränen sickern. Deutschland verliert. Eine der Schülerinnen ist Anna Schriever (19), die als Mitarbeiterin der Schülerzeitung in den Handlungsweisen der Direktoren, die Schüler pauken zu lassen, obwohl Deutschland zur selben Zeit auf dem Fußballplatz kämpft, den Stoff für eine polemikgeladene Story wittert. Verworfen wird die Idee trotzdem. „Es wird nichts gedruckt, was gegen die Schule geht“ führt sie entschuldigend mit einem Achselzucken an, als sei eine derartige Zensur selbstverständlich. „Bei uns sind die Lehrer aktiver als die Schüler.“

Nadine Müller (18) Chefredakteurin am bayrischen Christian-Ernst-Gymnasium weiß Ähnliches zu berichten. 2008 wurde ein Lehrerinterview zensiert, das subtile Kritik an dessen Lehrmethode enthielt. Protestaktionen? Fehlanzeige!

Entblößt sich hier die Resignation einer angehenden Journalistenriege? Gilt mittlerweile etwa wieder der Grundsatz „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“?

Wir dürfen nicht erwarten, unsere Rechte auf dem Silberblett präsentiert zu bekommen – Nein, wir müssen aufstehen, sie lauthals einfordern, dürfen uns nicht auf dem Erfolg eines Einzelnen ausruhen. Wir brauchen die Meinungsfreiheit im Westen und Süden, in Peking und New York, im Teheran und am Nordpol, in entlegenen und nahen Gebieten. Nur sie ermöglicht dem Journalismus seine wichtige Funktion als vierte Gewalt zu übernehmen und dem Gespenst der Zensur endgültig den Garaus zu bereiten.



EVA, 19, GLADBECK, ABITURIENTIN
Eva ist begeisterte „SPIEGEL“- und „Die Zeit“-Leserin. Ihr Berufswunsch: Den Wirtschaftsbossen auf die Finger schauen.

fadenscheinig



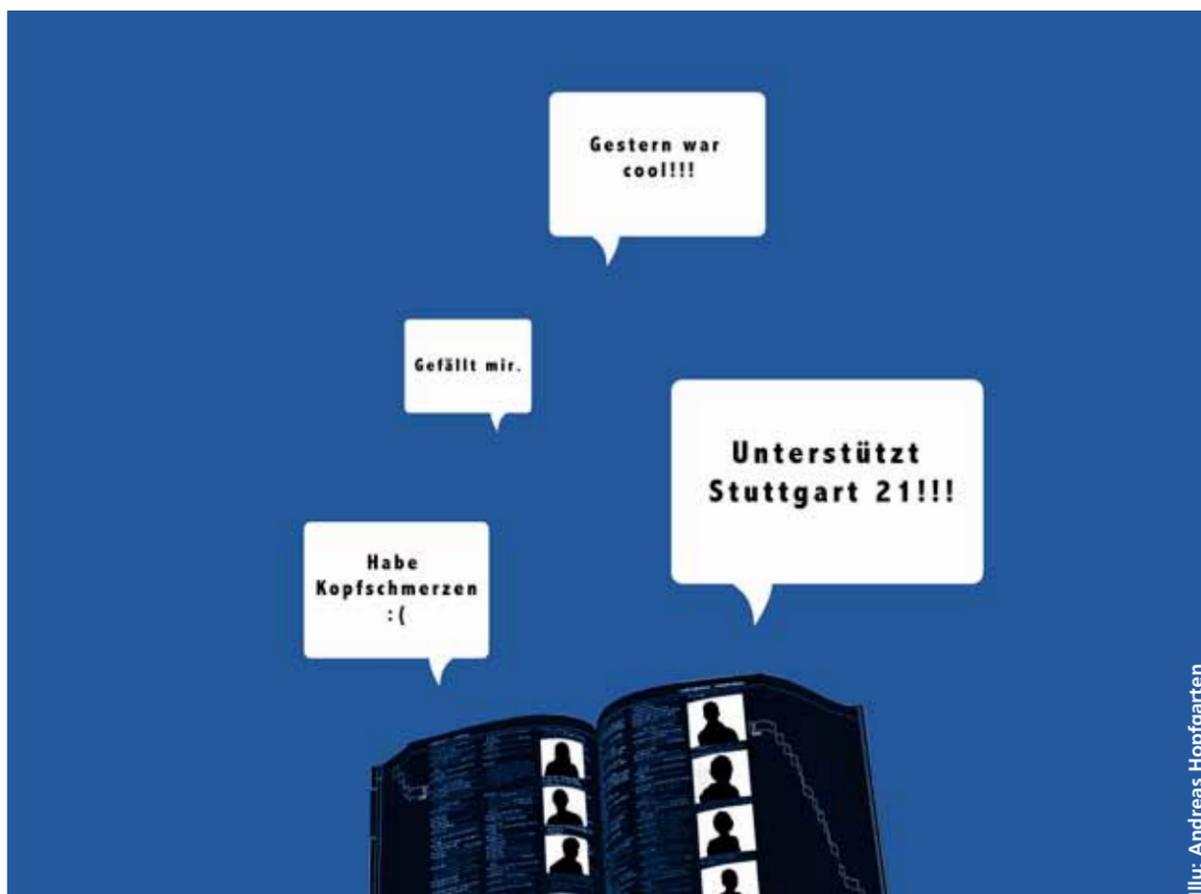
JAN MARTIN, 23, LÜNEBURG, PROJEKTMANAGEMENT
 Vom Lokalredakteur zum Ersatzenkel in Cardiff. Beeindruckende Karriere? Jan reicht das nicht! Er plant, die Energiewelt zu revolutionieren.



THERESA, 20, KAUFBEUREN, PRAKTIKANTIN
 Wenn Theresa nur 10 cm groß wäre, würde sie sich einen Bonsai-Baum suchen und den ganzen Tag darunter liegen und träumen.

Ene, mene, muh und geliked bist du

Bands empfehlen, Beziehungsklatsch erfahren, Freunde auf toten Tieren verlinken und Glückskekse essen ohne zuzunehmen. Jeder Facebooknutzer „postet“ im Durchschnitt 90 Statusmitteilungen im Monat.



Beachten Sie die gar wunderbarlich geratene Bildunterschrift.

Sie bloggen, schreiben, fotografieren oder filmen. Letztlich verbindet die 16 bis 27-Jährigen Teilnehmer der Jugendmedientage in München alle dasselbe: Die Begeisterung an den Medien, das Bedürfnis Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln, sich kreativ auszutoben und Antworten auf die vielen Fragen in ihren Köpfen zu finden. Diese Erfahrungen oder Erlebnisse artikuliert man heutzutage jedoch auf besondere Weise. Nicht ungewöhnlich ist es, das internetfähige Handy zu zücken um dem entfernten Freundeskreis hautnah von dem anstehenden Besuch bei der Redaktion des Lieblingsmagazins zu berichten. Mark Zuckerbergs Erfindung, Facebook, kommt zum Einsatz. Das nach eigenen Angaben mit 500 Millionen Nutzern (11 Millionen davon allein in Deutschland), einflussreichste unter den „Social Networks“. Kultregisseur David Fincher (Fight Club, Sieben) war das Phänomen sogar einen eigenen Film wert. „The Social Network“ läuft seit 7. Oktober in den deutschen Kinos. Die Facebooknutzer selbst verwenden ihre Plattform, um in Echtzeit via Statusmitteilungen vielfältig Momente aus ihrem Leben mit ihren Freunden zu teilen. So beträgt der durchschnittliche Facebookaufenthalt laut Marktforschungsunternehmen Nielsen bis zu 2 Stunden und 24 Minuten täglich. Innerhalb dieser Zeit werden beispiels-

weise über YouTube der Song eingebunden, der gestern noch der Opener eines Konzerts war. Rezitationen gerade gelesener Lektüren und Gedichte finden sich, ebenso wie Bilder skurriler Benzol-Ring-Konstruktionen im Chemie-Unterricht und fälschliche Voraussagungen eines Glückskeks. Mitteilungen über die nervenaufreibende Abiturvorbereitungszeit gipfeln mit der Zeit immer mehr in Panik und die Links zu externen Webseiten entfachen immer strittigere Diskussionen.

Share the moment – every moment?

Das Feld der ausgetauschten Zeichen ist weit. Emotionen, Interessen, Kontroversen und Belanglosigkeiten einer ganzen Generation siedeln sich an. Ein Netzwerk entsteht und die subjektiv empfundenen Momente des Einzelnen werden Teil eines Ganzen. Durch den interaktiven Informationsaustausch entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Die Studie der „MacArthur Foundation“ in den USA stellte fest, dass sich besonders Jugendliche im Internet wichtige soziale, technische und intellektuelle Fähigkeiten aneigneten. Sie seien meist hochmotiviert,

online zu lernen und schätzten die selbstständige Informationssuche.

Aber bedeutet „Share the moment“ auch gleichzeitig „Share every moment“? Stehen Nachrichten wie „Ich bin so müde“ und „Gegen Stuttgart 21! Heute große Solidaritätsdemonstration in Frankfurt!“ überhaupt im Verhältnis zueinander? Die Meinungen der Jugendmedientagsteilnehmer gehen auseinander. Schon in einer

„Gefällt mir“-Lawine

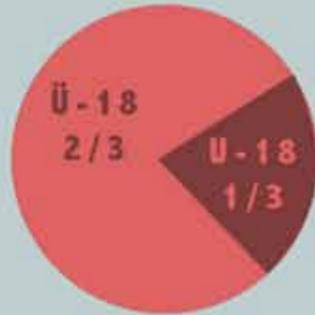
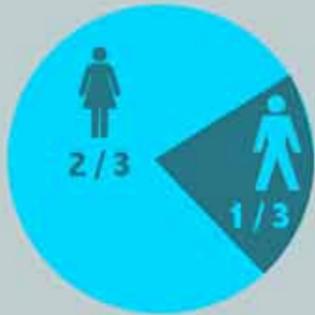
der Auftaktveranstaltungen wurde das Web 2.0. heiß diskutiert. Dort sprachen die Teilnehmer zum einen von den vielfältigen Möglichkeiten, sich, besonders als junger Medienmacher, auszutauschen, zum anderen aber auch von der Bedeutsamkeit des bewussten Gebrauchs. Im Sinne des Momentssharing scheint in München jedoch ein allgemeiner Konsens zu herrschen: Triviale Statusmitteilungen des eigenen Gemütszustands sind weniger interessant und werden meist als eher nervig empfunden. Wichtig seien vor allem das Pflegen von Freundschaften und die Möglichkeit auf interessante Inhalte im übersichtlichen Internet aufmerksam zu machen. Gepostete Zeitungsartikel mit anschließenden „Gefällt mir“-Lawinen, die ganze Diskussionen entflammen, stärken das Selbstbewusstsein und ermuntern durch gute Resonanz zu weiteren Recherchen. Hamburger Psychologen untermauern diese These. Eine Studie der „Hamburg media school“ fand heraus, dass Benutzer sozialer Netzwerke allgemein an Offenheit gewinnen würden. Entgegen dem Volksmund, der in Facebook bzw. dem Web 2.0. immer noch eine Gefahr für die soziale Entwicklung eines Menschen sieht, zeigt sich somit wissenschaftlich, dass die virtuelle Interaktion nicht zwangsläufig an Stelle des realen Lebens tritt. Der Nutzer wird nicht zum Einsiedler, sondern erfährt vielmehr eine Bereicherung seines sowieso schon existierenden Lebens. Inhalte mit anderen Personen zu teilen kostet nämlich Zeit. Besonders einen Zeitungsartikel oder einen Song innerhalb von wenigen Sekunden mehreren hundert Menschen zugänglich zu machen ohne das virtuelle Netz zu nutzen ist nicht nur schwer, es ist unmöglich.

Aber egal ob nun online, offline, oder beides. Es ist wichtig überhaupt zu kommunizieren und zu interagieren. Denn dass wir miteinander reden können und Momente miteinander teilen, ist nicht nur ein Grundbedürfnis, es macht uns überhaupt erst zu Menschen.



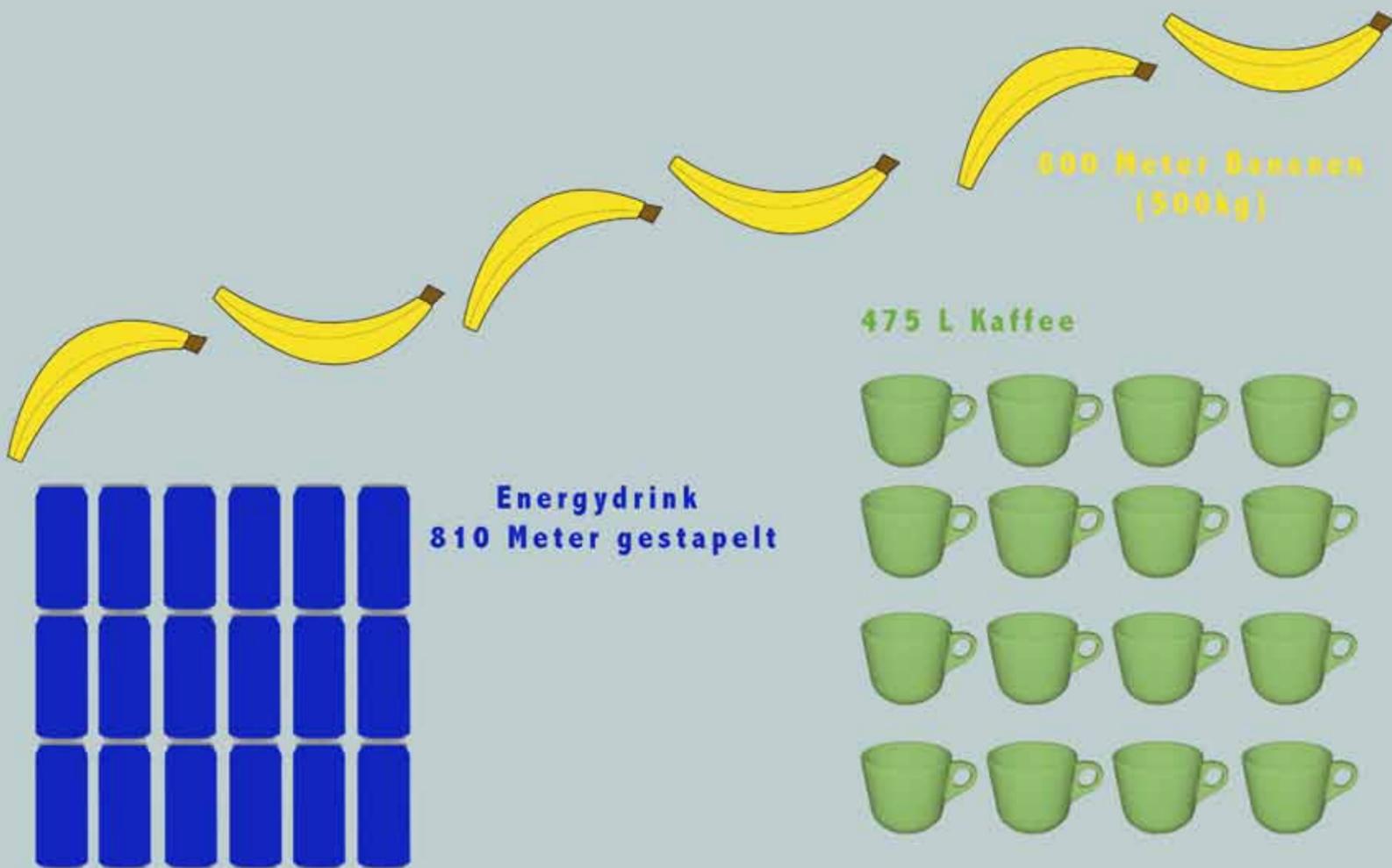
KATHA, 19, FRANKFURT, FSJ-LERIN
Ist sie bei Festivals unterwegs, wird sie stets von einem Disney-Prinzessinnen-Kissen begleitet. Und viel Kaffee, nach dem sie süchtig ist.

Die JMT in Zahlen



Durchschnittsalter: 18,9

JMT 2010



Illu: Andreas Hopfgarten



MATT, 21, BERLIN, LEHRER
Kommt aus England, Stop in Frankreich, jetzt Deutschland. Wunsch: Politikjournalismus studieren. Absolute Lieblingsfußballmannschaft: Lyon.

Programm, 12 Jahre, sucht...

Es ist nur eine Website, unauffällig, bunter Schriftzug auf weißem Grund. Doch was dieser Dienst in unserer modernen Gesellschaft für eine Bedeutung hat machen wir uns wohl nie so wirklich klar.



Foto: Tobias Karrer

Bücher verlieren den Kampf gegen Google.

Google gibt uns die Möglichkeit, mit einer Handbewegung auf eine Fülle von Informationen, Daten und Fakten zuzugreifen und das in zumeist weniger als einer Sekunde. Davon hätte man bis vor 20 Jahren noch nicht einmal zu träumen gewagt. Doch wie sah die Welt aus, als es die Möglichkeit einer sekunden-schnellen Suche im Internet noch nicht gab? Früher musste ein riesiger Aufwand betrieben werden, um an nur einen kleinen Teil der Informationen zu kommen, die uns Google und andere Suchmaschinen heute

in sekundenschnelle liefern können. Schon allein für das Finden von bestimmten Informationen musste man in eine Bibliothek fahren, passende Literatur finden, lesen und verstehen. Mehr Probleme gab es, wenn bestimmte Teilinformationen eines Gebietes benötigt wurden. Musste zum Beispiel jemand etwas über die technische Entwicklung des Computers herausfinden und dort den Teilbereich Lochkartentechnologie oder Ähnliches recherchieren, dann musste er sich durch ganze Bibliotheken und Zeitungsarchive wühlen, die sich mit dem Oberthema beschäftigten. Im Jahre 2005 hätte ein derartiges Archiv für ganz Deutschland, pro Tag 347 unterschiedliche Tageszeitungen umfasst. Das wären insgesamt 108611 Exemplare im Jahr. Wer lobt sich da nicht den einfachen und unkomplizierten Tastendruck, der so schnell und unkompliziert zum Ziel führt? Jeder

Man müsste sich durch sämtliche Bibliotheken wühlen

der Zugang zum Internet hat, kennt Google und Konsorten, weiß wie man mit ihnen umgeht und nutzt sie auch fleißig. Google ist für viele etwas das dazugehört, etwas, das nichts Besonderes mehr ist und sich so oft schon als Startseite etabliert hat. Die Suchmaschine ist im Grunde zwar nur ein Produkt, das für uns relevante Informationen aus dem Nachrichten-Spektakel des Internets herausfiltert. Doch was wäre denn Internet ohne die Möglichkeit einer Suche durch den Vorreiter Google oder auch einen seiner Kollegen? Denn der mächtigste und größte Internetkonzern der Gegenwart ist nicht al-

leine. Es gibt noch viele andere sinnvolle Alternativen, so wie das, von Microsoft angebotene, Bing oder die Metasuche Ixquick, die laut eigener Aussage gegen Datenspeicherung arbeitet. Ohne Suchmaschinen wäre der Informationsgehalt des Internets kaum für jeden derartig zu erfassen, wie es Google ermöglicht. Doch man muss vorsichtig sein, denn einiges von dem, was im Internet kursiert ist laut TAZ-Redakteur und Medienjournalist Steffen Grünberg schlicht „Trash“ und er meint, dass es die Aufgabe des Journalismus ist, aus dem ganzen Müll Daten und Fakten herauszutrennen. Trotzdem ist es auch für Nicht-Journalisten wichtig, zu hinterfragen, ob das, was nach dem Moment des Drückens der Entertaste auf dem Bildschirm erscheint brauchbar oder Mist ist. Im Großen und Ganzen ist uns klar, dass Google und die Anderen, nicht mehr aus unserem online Leben wegzudenken wäre, dazu bietet er uns einfach eine zu einfache Möglichkeit, uns in der Unglaublichen Verworfenheit des Internets zu bewegen.



TOBIAS, 16, SCHÜLER, AUGSBURG
Würde Tobias in einer Kokosnuss leben, würde er erst den ganzen Saft austrinken und dann schlafen.

Lebensverändernde Maßnahmen

Ein Blick, eine Berührung, eine alles entscheidende Nachricht – es gibt Dinge im Leben, die dich prägen, dein Schicksal bestimmen oder dich für immer an sich binden.

Im Sinne des Titelthemas dieser Auflage – „Ein Moment“ - stellt sich die wichtige Frage, ob es den einen Moment gibt, der dein Leben verändert. Den einen Moment, ab dem du, ob du willst oder nicht, ein neuer Mensch bist oder endlich weißt, was die Zukunft bringt. „Nein“, sagt zumindest Katja aus Kasachstan. Ihr ganzer Name lautet Yekaterina Smirnova, mit 10 Jahren

kam sie aus der Hauptstadt Kasachstans, Astana (früher Zelinograd), nach Deutschland. „Es war irgendwie alles zusammen neu, aber als kleines Kind nimmt man das ja noch nicht so gut wahr.“, meint sie und erzählt, wie sie 1997 schon in Astana eine von deutscher Stiftung unterstützte Schule besucht, dort aber nur sehr dürftiges Deutsch gelernt hat.

Katjas Mutter, Tatjana Imhof, verließ ihr Heimatland vorerst ohne Tochter, noch ein Jahr musste Katja bei ihrer Großmutter bleiben, bevor die offizielle Familienzusammenführung mit ihrer Mutter stattfinden konnte.

In Aschaffenburg, Bayern, angekommen war noch einen Monat Zeit, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, ab September 2001 besuchte sie die vierte Klasse der Grundschule und wurde prompt zur Klassensprecherin gewählt.

Eine neue Zeit begann für Katja, verändert habe sich ihr Leben natürlich. Heute verbindet sie mit ihrem Geburtsland außer der Oma nicht einmal mehr die Staatsangehörigkeit. Auch der Religion fühlt sie sich nicht zugehörig, weder dem Islam noch der russisch-orthodoxen Kirche,

Nehmen wir das Beispiel des ersten Treffens von zwei Menschen, die später einmal beste Freunde sein werden. Es ist klar: Freundschaft ist eine kontinuierliche Entwicklung und die gegenseitige Einflussnahme verändert das Leben der Beiden schrittweise und langsam. Aber dieser eine Augenblick, der sie dazu bringt, genau in der Sekunde aufzublicken und „Hallo“ zu sagen, ist der Indikator für alles Weitere.

In Katjas Fall lohnt es sich, den Moment, der ihr Leben verändert hat, auf mehrere signifikante Tage auszuweiten. Auch Katja lenkt ein, dass ein Moment als (Lebens-) Phase gesehen werden kann.

Unser ganzes Leben besteht aus Entwicklungen, die wir durchgehen und die uns – Schritt für Schritt, Moment für Moment – weiterbringen.

Der erste Schultag, vielleicht sogar in einem fremden Land, die große Liebe, die entscheidende karrieretechnische Enttäuschung oder Chance. Wie Katja wartet man nicht auf den einen Moment, der sein Leben verändert. Er wird kommen, aber dass er da war, weiß man erst im Nachhinein.

„Ich liebe Bayern“

welche die beiden religiösen Hauptströme Kasachstans seit den neunziger Jahren beschreiben. Trotzdem besucht sie als Atheistin den katholischen Religionsunterricht in der 13. Klasse eines Gymnasiums und sagt von sich aus: „Ich liebe Bayern.“

Katjas lebensumfassende Veränderung bestand aus vielen kleinen Momenten, jeder Einzelne wichtig und bedeutend. Die Summe dieser Momente kann auf einen reduziert werden, mit dem alles anfing – der Beginn eines neuen Lebensabschnitts.



LOTTE, 17, FÜRTH,
Schriftstellerin? Biologin? Was aus ihr wird, steht in den neuseeländischen Sternen, die sie prägten. Ihre Schwester unterstützt immer.



Foto: Andreas H.

Yekaterina Smirnova auf den JMT 2010

Und Zack – Plötzlich begeistert

Man kann es nicht übersehen – Ein Haufen voll junger begeisterter Leute aus ganz Deutschland stürmt die Medienwelt Münchens auf den JMT 2010. Purer Spaß und Interesse sind in den Gesichtern zu lesen! Doch was hat euch überhaupt auf den Geschmack der Medien gebracht?



Jens Maggert, 19, Bautzen, Schüler

„Als kleiner Junge habe ich oft mit meinem Vater Fußball geschaut, der Moderator mit seinen Kommentaren war für mich das absolute Highlight!“



Ann-Katrin Wieland, 22, Stuttgart, Studentin

„Meine Oma hat mir zu Ostern einen Fotoapparat geschenkt. Seitdem liebe ich die Fotografie und besonders auf Konzerten macht das einen Riesenspaß!“



Jennifer Kurzawa, 17, Berlin, Schülerin

„Meine Schule hat Werbung für die Schülerzeitung gemacht, da musste ich vorbeischauen!“



Lukas Wähler, 23, Kreuzlingen, Student

„Ich wurde dazu gedrängt, für die Diakonie einen Film mitzudrehen. Doch meine Funktion als Kameramann hat mich dann absolut begeistert!“



Jörg Prostka, 39, NRW, Pressesprecher der AVU

„Das Initiationserlebnis? In der Schulzeit! Eher unbewusst habe ich gemerkt, dass ich unheimlich neugierig bin und gut schreiben kann!“



KATHI, 18, MAINZ, SCHÜLERIN

Kathi will später Redakteurin beim Fernsehen werden. Sie treibt viel Sport und ist sehr stolz darauf, eine böse große Schwester zu sein.

Können wir einen Blick in deinen Koffer werfen?

Ein Koffer mit Felix und Felix mit seinem Koffer. Ein Gepäckstück verrät viel über die Persönlichkeit seines Besitzers. Wer vier Tage verreist, packt nur das ein, was ihm am wichtigsten ist. Der Freihafen bietet euch exklusive Einblicke in die Kofferwelten zweier Teilnehmer der Jugendmedientage 2010.

Wer bei den Jugendmedientagen einen Rundgang durch die Turnhalle zwei der Berufsschule für Medienberufe macht, dem wird garantiert ein besonders auffälliger Koffer ins Auge stehen: Katharina Schusters Schottenkarokoffer mit dem aufgestickten Hasen. Es ist Felix, der Held unserer Kindertage! „Den Koffer hab ich im Kindergarten von meinen Eltern zu Weihnachten geschenkt bekommen. Seitdem ist er mein ständiger Begleiter“, erzählt die 18-jährige



„Soll ich mal lasziv gucken?“

Schülerin aus Mainz. „Ich war damit schon auf unzähligen Klassenfahrten, an der Nordsee, in Strassburg, in Rom und jetzt hier.“ Damit Felix nicht alleine ist, hängen Rudi der Rabe und ein kleiner Bär als Schlüsselanhänger am Gepäckstück. Die Reisen haben Spuren am Koffer hinterlassen. Der Henkel lässt sich nicht mehr ausziehen, ein rotes Band dient als notdürftiger Ersatz. Außerdem fehlt dem kleinen Felix seine Glocke und in der Mitte des Deckels prangt ein Brandloch, dessen Herkunft der Besitzerin ein Rätsel ist.

Entgegen allen Vorurteilen reist die junge Frau mit wenig Gepäck. Sie hat nur das Nötigste dabei, mit Ausnahme von zwei Gegenständen: Bikini und Glätteisen. „Das Glätteisen habe ich mir gekauft, danach zwei bis drei Mal benutzt und seither eigentlich nicht mehr. Mitge-

nommen habe ich es aber trotzdem – man weiß schließlich nie. Außerdem hatte ich noch Platz im Koffer.“

Auf die Frage hin, wo denn ein Schlafsack in einem so kleinen Koffer noch Platz finde, errötet Katharina und erzählt lachend: „Den habe ich im Zug liegen gelassen.“ Mit dem Leben aus dem Koffer hat sie kein Problem. „Als Pfadfinderin bin ich es gewohnt meine Sachen aus einem unordentlichen Rucksack zu kramen. Dagegen ist ein Koffer wahrer Luxus.“

Das Brandloch ist ein Rätsel

Nach Katharinas „Felix-Koffer“ stellt sich die Frage, was denn ein Felix in seinem Koffer mitträgt. Der 19-jährige schweizer Student, Felix Unholz, hat im Gegensatz zu Katharina ein sehr schlichtes, blaues Gepäckstück. Genau wie der Koffer wirkt auch sein Inhalt: Alles ist in gedeckten Farben gehalten und macht einen seriösen Eindruck. Das ist in Felix' Nebenberuf als Radiojournalist von Vorteil. Dennoch birgt der Koffer einige Überraschungen: So kommen als erstes drei Tafeln Schweizer Schokolade zum Vorschein. „Mit der „Migros-Budget-Schokolade“ möchte ich mich bei den Deutschen einschleimen – die wissen zum Glück nicht, dass das eine Billigmarke ist!“, lacht der Student. Als nächstes präsentiert er Werbeprodukte und Flyer von unzähligen Medienprojekten, bei denen er mitarbeitet. Noch häufiger vertreten sind allerdings Beautyartikel. Felix trägt zwei Aftershaves, drei Deodosen und drei Tuben Haargel mit sich herum – die Hälfte davon leer.

Er war nämlich zu faul um den Koffer richtig auszuräumen. „Da ich in Basel studiere und in St. Gallen arbeite, lebe ich immer aus dem Koffer. Ich trage jeweils zwei mit mir herum: Einen für die saubere und einen für die dreckige Wäsche.“ Anstelle von Krafttraining zieht er täglich mindestens zehn Minuten Koffer.

An dieser Stelle wird das Vorurteil, Frauen packten mehr Kleidung ein als Männer, vollends widerlegt. Felix' Koffer ist zum Bersten voll. Vom Hemd bis zu den Sportsachen findet sich alles. „Ich bin ein Mann, der immer zuviel Kleidung mitnimmt. Das liegt daran, dass ich vor dem Koffer wie vor einem Kleiderschrank stehen möch-

te und dann die Kleidung je nach Laune wählen kann. Wenn ich mich nach Hemd fühle, will ich auch ein Hemd tragen!“ Zudem entschuldigt er sich damit, dass die Sachen in einem vollen Koffer weniger zerknautscht wer-

Er zieht täglich zehn Minuten lang Koffer.

den, weil sie nicht herumrutschen. Dass er in der Eile anstelle der Sport- die Badehose eingepackt hat, stört ihn nicht.

Unter den Klamottenbergen kommen die lustigsten Dinge zum Vorschein: Stabilos in Originalverpackung, fünf Packungen Fisherman's (eine davon in der Hosentasche mitgewaschen) und eine Frauenzeitschrift. „Als Radiomoderator muss ich die Frauen verstehen.“ Ein in Folie verpacktes Handytui hat laut Felix seine Schwester im Koffer vergessen. Zwischen den Geschwistern Unholz scheint Harmonie zu herrschen: „Sie hat mir meine Iso-matte geklaut, deswegen habe ich jetzt ihren Schlafsack mitgenommen.“ Auf die Frage, wofür er denn in vier Tagen zwei Handtücher benötigt, antwortet er: „Eines für die Haare, eines für den Körper.“

Zudem hortet Felix einen riesigen Essensvorrat in seinem Koffer. Ob das Süßholz zum raspeln bestimmt ist, oder er es doch lieber essen möchte, ließ sich nicht in Erfahrung bringen.



JOLANDA, 18, WALD (CH), SCHÜLERIN
Die 1,48 m kleine Schweizerin fotografiert, schreibt und layoutet. Diese Talente nutzt sie bei ihrer Mitarbeit in der Schülerzeitung „kuss“.



LARISSA, 18, BUBIKON (CH), SCHÜLERIN
Trotz ihrer sportlichen Aktivitäten findet Larissa Zeit für die Schülerzeitung und andere Projekte – meistens auf Kosten der Mathematik.

Ein Herz für München?

München – eine Stadt, die für das Oktoberfest weltbekannt ist. Klar: Man ist stolz auf das größte Volksfest der Welt, da kann auch schnell übermäßige Überheblichkeit entstehen. Hauptstadt mit Herz oder Hochburg der Arroganz?!

München hat viel zu bieten – sowohl im negativen als auch im positiven Sinne. Hervorzuheben sind beispielsweise die vielen Grünflächen, die einem das Zentrum liefert. Wer einmal einen Sommertag im Englischen Garten verbrachte, weiß das. Auch das Angebot an Kultur in München ist überwältigend. Allein in dessen Innenstadt befinden sich rund acht renommierte Theater, zum Beispiel das Residenztheater oder die Bayerische Staatsoper, um nur einige zu nennen. Doch wie jede Stadt hat auch München seine Schattenseiten: Wer von außerhalb kommt, kritisiert sehr oft die bayerische Politik, ein Beispiel dafür ist das deutschlandweit schärfste Nichtraucherschutzgesetz. Einen weiteren Minuspunkt stellt das System der öffentlichen Verkehrsmittel dar. Selten übersteht die Stadt ein halbes Jahr ohne einen Bahnstreik, der Service wird

immer schlechter und die ohnehin schon übersteuerten Preise steigen weiter.

Aber wie sieht ein waschechter Münchner „seine“ Stadt – und wie ein Besucher? Wir fragten beide nach ihrem Eindruck von der Stadt.

Typisch München: Mia san mia

„Es ist der erste schöne Tag im Frühling nach einem langen, verschneiten Winter. Du gehst in den komplett überfüllten Biergarten am Viktualienmarkt. Nur ein einziger Platz ist frei. Am selben Tisch sitzt ein alter Mann, der sein Weißbier trinkt. Du fragst ob frei ist, und er sagt „Natürlich ist hier noch frei“. Er fängt an, dir seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen und verwickelt dich in ein spannendes Gespräch. Das ist einfach total cool, denn das ist schlicht und einfach die bayerische Gemütlichkeit!

Das ist das, was ich liebe an München.“, erzählt Jan, 18 Jahre alt, und Münchner durch und durch,

Diese Gemütlichkeit ist auch Dirk aus Frankfurt am Main aufgefallen. Ebenso die Redseligkeit: Als er einen Münchner im Englischen Garten nach dem Weg zum Eisbach fragte, erhielt er eine mit unterschwelligem Stolz gespickte ausführliche Geschichte zum Englischen Garten und dem Eisbach, an die sich eine knappe Wegbeschreibung anschloss. Augenzwinkernd wurde hinzugefügt: „Aber Vorsicht – ist kalt.“

Für Jan ist München definitiv die bayerische Hauptstadt mit Herz. Er kann sich keinen besseren Ort zum Leben vorstellen. Dennoch stimmt er zumindest teilweise zu, dass München eine Stadt voller Arroganz und Möchtegerns sei. „Nach außen wirkt man als Münchner oft ein bisschen abgehoben und aufgesetzt, aber das ist eben



Stolz & Vorurteil: München gegen den Rest der Welt.

das typisch Münchnerische ‚Mia san mia‘ (Für Nicht-Bayern: Wir-Gefühl) hier!“

Maximilian aus dem Allgäu sieht München als eine Stadt, die stets etwas Besonderes sein will und die versucht, sich von anderen Großstädten abzuheben. Aber auf eine locker-leichte Art, sodass es eigentlich nicht arrogant wirkt.

Sophie aus Köln jedoch hatte schon beim Aussteigen

Hauptstadt ja – Herz nein

aus dem Zug am Hauptbahnhof das Gefühl, dass sie hier nicht wirklich willkommen ist und sich keiner für den Anderen interessiert. Die Menschen sind unfreundlich, deswegen schließt sie: „Hauptstadt ja – Herz nein!“.

Auch die Münchnerin Natalie findet, dass diese Arroganz durchaus vorhanden ist. „Je nachdem wo man hingehet, findet man eben die Münchner ‚Bussi-Bussi-G’sellschaft‘. Oder den ‚Normal-Münchner‘, und der ist toll!“

Die 19-jährige Studentin Oja aus Wien ist vollkommen von München begeistert und findet gerade diese augenscheinliche Arroganz vor allem im Nachtleben – wo sie am meisten zum Tragen kommt – sehr reizvoll.

Auf der Hand liegt, dass München ist eine Stadt ist, an der sich die Geister scheiden. Hier ist man sich bewusst, wie man nach außen wirkt, kümmert sich aber nicht weiter um die Meinung anderer. Ob das arrogant oder einfach nur sehr selbstbewusst ist, bleibt die eigene Entscheidung. Auch der Nicht-Münchner muss München erleben und braucht eben seine eigenen Momente, um diese Stadt und ihre Bewohner kennen zu lernen.



LAURA, 16, MÜNCHEN, SCHÜLERIN
Ma bella Italia! Das ist Laura. Kosmopolitin und am Lachen wie ein Honigkuchenpferd. Sie liebt München – nicht nur für's Oktoberfest.



MICHAEL, 21, STUDENT
Wenn Michael sein selbsternanntes Zuhause, das Web 2.0, verlässt, dann nur um nachts zu flyern. Damit finanziert er nämlich sein Studium.



Moment mal, es kommt nicht auf die Länge an?

Gestattet mir die Ehre, mein Name ist Jan, Jan Martin. Und nun gönnt euch einen Moment! Nein, nicht eine Minute. Ich sagte: „Einen Moment.“ Wie? Ihr wollt wissen, wie lange ein Moment ist? Fragt doch mal Horst S. oder Borris B., die hatten beide schon ihren ganz eigenen Moment. Letzterer war eher ein kurzer, soviel weiß man. Borris B. musste seinen Moment sogar letztens aus der Besenkammer auf die Hotelterrasse verlegen. Vergessen hatte er ihn, das geschieht den Besten schon mal. Mit positiven Momenten passiert das allerdings nicht. Es war also ein eher unwichtiger Moment für ihn, aber ein wichtiger für den Boulevardjournalismus. Horst derweilen ist wieder zu seiner Frau zurückgekehrt. Geschickter Schachzug, Herr

Politiker. Aber zurück zur Länge, denn auf die kommt es ja schließlich an. Oder liegt die Würze in der Kürze? Fakt ist, dass wir uns verstärkt an schöne, positive Momente erinnern und das ist auch gut so. Doch dies tun wir noch viel zu wenig. „Wir haben doch keine Zeit!“ Mit solchen Pauschalisierungen vergeuden wir unsere Gedanken an vergangene Probleme, anstatt positiv in die Zukunft zu blicken, kraftvoll durch die Energie der schönen Momente. Dabei ist es egal, wie lang dieser eine Moment ist, er muss nur in unseren Erinnerungen lebendig bleiben. Lasst eure Momente nicht stagnieren, arbeitet mit ihnen, entwickelt Sehnsüchte. Denn Stillstand ist Rückgang, auch bei Momenten. Schaut auf die Politiker, die zwanghaft an ihren Wahlerfolgen hängen und verges-

sen, dass die Welt sich weiter dreht, auch wenn es um die Zukunft 2021 geht.

Lasst uns anfangen, uns positiv zu erinnern und uns einen Moment zu gönnen. Denn am Anfang war der Moment und der ist jedem selbst überlassen, besonders auf den Jugendmedientagen.



JAN MARTIN, 23, LÜNEBURG, PROJEKTMANAGEMENT
Vom Lokalredakteur zum Ersatzenkel in Cardiff. Beeindruckende Karriere? Jan reicht das nicht! Er plant, die Energiewelt zu revolutionieren.



Dieser Platz war für einen Artikel über die Kulturnacht der Jugendmedientage vorgesehen. Aufgrund technischer Probleme ist die fertige Version des Artikels leider verloren gegangen. Dies bedauern wir sehr. An dieser Stelle möchten wir Johanna Schley für ihr Engagement für unserem Workshop danken!



JOHANNA, 17, MÜNCHEN, SCHÜLERIN
Neuseeland bereisen, die Schülerzeitung leiten, nebenbei Sport und Dramaturgie vereinen – das alles in einem Leben? Johanna macht es vor.

Wasa statt Brezel

Auswanderung ist das Thema in Deutschland. Dokus wie „Goodbye Deutschland!“ oder „Mein neues Leben – XXL“ zeigen, wie sich Deutsche im Ausland beweisen – oder auch nicht. Lotte, 17 Jahre aus Fürth, erzählt, warum sie auswandern will



Lotte würde sich am liebsten sofort auf den Weg nach Schweden machen.

Lotte Rullkötter macht in acht Monaten Abitur. Was genau sie danach machen will, weiß sie noch nicht. Doch sie sieht sich nicht in Deutschland. Gemeinsam mit ihrer Schwester will sie weit in den Norden – nach Schweden.

Wenn sie anfängt von ihrer neuen Wunschheimat zu erzählen, beginnen ihre Augen zu leuchten. Sie erzählt von der schönen Landschaft, den vielen Tieren und der unberührten, weitläufigen Natur. Schweden sei „frisch und jung“. Bei ihren Besuchen in Schweden traf sie immer auf freundliche Menschen, die „eher einen Schritt nach vorn gehen als einen zurück“.

Spätestens wenn Nachwuchs im Anmarsch ist, will Lotte in den Norden ziehen. Sie ist davon überzeugt, dass das Schulsystem in Schweden ihren zukünftigen Kindern eine bessere Bildung ermöglicht. Daten des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2007 zeigen, dass Schweden 7% des Bruttoinlandsproduktes (BIP) für öffentliche Bildungsausgaben verwendete, Deutschland gerade mal 4,4%. Im selben Jahr hatte in Schweden ein Lehrer 10

SchülerInnen zu betreuen. Auf jeden deutschen Lehrer kamen rund 14 SchülerInnen.

Auch der Arbeitsmarkt kann Lotte hoffen lassen. Die Erwerbsquote Deutschlands lag 2008 5,30 % unter der Schwedischen, die Arbeitslosenquote entsprechend

Schweden gehen eher einen Schritt nach vorn

rund 2% drüber. Gemessen an den Arbeitskosten je geleisteter Stunde lag Schweden auf Platz 2, immerhin dicht gefolgt von Deutschland auf Platz 4.

Lotte und ihre Schwester sind nicht die Einzigen, die Deutschland den Rücken kehren wollen. 2006 zogen laut Statistischem Bundesamt 155 300 Deutsche ins Ausland – die höchste Zahl seit 1954. Im Jahr 2004 zogen 1 300 Deutsche nach Schweden. 2 300 Schweden traten im gleichen Jahr den Rückweg in ihr Heimatland an. vvvv!st Auswanderung also der einzige Weg um seinen

Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen und mit einem festen Job rechnen zu können?

Lotte macht sich vor allem Sorgen um das Wohl ihrer Kinder. Das schwedische Modell, ein jahrgangsübergreifendes Lernen in kleinen Klassen, hat sich zum Beispiel in den PISA-Studien bewährt. Aber auch in Deutschland gibt es Schulen, die dieses System anwenden. Die „Schwedische Schule“ in Berlin lehrt nicht nur drei Fremdsprachen, sondern bietet ihren SchülerInnen auch ein individuell gefördertes Lernen. Schulen wie diese sind jedoch meist Privatschulen.

Obwohl die Arbeitslosenquote in Schweden niedriger ist, darf man nicht mit zu großen Erwartungen ins Ausland gehen. Wie in jedem anderen Land ist es auch in Schweden für Ausländer schwieriger einen Job zu finden als für Einheimische. „Der klassische Auswanderer ist ein

Manchmal verliebt man sich einfach in ein Land

Arbeitsmigrant, ein Deutscher, der als Gastarbeiter ins Ausland geht“, so Gabriele Mertens, die Generalsekretärin des Raphaels-Werks seit 1871 deutsche Auswanderer berät. Voraussetzung ist immer eine solide Sprachkenntnis. Außerdem hat man meist noch wenige Kontakte, soziale sowie berufliche.

Lotte muss abwägen, ob sie die Risiken einer Auswanderung auf sich nimmt oder lieber alle Chancen zu nutzen versucht, die ihr Deutschland bietet.

Letztendlich entscheidet das Bauchgefühl. Manchmal erlebt man einfach einen Moment, in dem man sich in ein Land verliebt. Wie Lotte, die ihr Herz an Schweden bei einer Kanutour verlor. Mitten auf dem See blickt sie um sich und entdeckt die „Reinheit und die Freiheit“ Schwedens. „Die Natur, in der man sogar aus den Seen bedenkenlos trinken kann, fasziniert mich“. Lotte freut sich jetzt schon auf den Moment, in dem sie auf der Bank vor ihrer kleinen roten Hütte sitzt und die Landschaft genießt. Jag Älskar Sverige!



DIANA HÖHNE, 19, BERLIN
Weder schüchtern noch aufdringlich fällt Dianas liebevolle Art auf., überraschend ihr Akkordeonspiel. Die Zukunft bringt Jakobsweg und taz.



ANDREAS HOPFGARTEN!



Hamburgs Presse sucht neue Gesichter.

 | junge
presse
hamburg

mail@jphh.de

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN 

WIR. HIER. JETZT.

mitmachen@freihafen.org